

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Band: 26 (1932)
Heft: 9

Artikel: Vom guten Benehmen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-927035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kette eine eiserne Stachelfugel. Die sieht dann aus wie eine Kofkastanie, wenn sie noch in der grünen Schale ist. So kämpften die alten Schweizer bei Morgarten, Laupen und Sempach gegen die Ritterheere Oesterreichs. Später kämpfte man nicht mehr in so schweren Rüstungen. Man hatte das Pulver erfunden. Das Pulver ist ein Sprengstoff. Nun machte man Gewehre und Kanonen. Da nützten die Eisenrüstungen nicht mehr viel. Darum trugen nun die Soldaten Uniformen. Man kämpfte nun auch bei Nacht. So übernachteten die Soldaten in Zelten. Auch im Museum ist noch ein solches Zelt aufgeschlagen. Im Weltkrieg aber hat man wieder den Stahlhelm eingeführt. Damit schützt man die Soldaten vor Kopfschüssen, wenn die Kugeln über den Schützengraben hin pfeifen. In der Schlacht bei Laupen im Jahre 1339 hatten die Berner eisenbeschlagene Streitwagen mit Sensen an den Radachsen. Mit diesen Wagen rannten die Berner hinein in die Reihen der Ritter, und vom Wagen herunter schlugen sie auf die Ritter ein. Auch im Weltkrieg hat man wieder Streitwagen gebraucht: Panzerauto oder Tanks. So wiederholt sich auch im Waffenwesen immer wieder die gleiche Art. Krieg ist eben immer Krieg. (Er sollte aber aufhören. D. Red.)

Neben der Waffensammlung sahen wir noch Schwerter besonderer Art. Sie waren riesengroß und hatten einen langen Handgriff. Das waren Zweihänder: Richtschwerter. Mit diesen Richtschwertern wurden in früheren Zeiten die Uebeltäter, die Mörder, die Diebe und Ehebrecher hingerichtet oder geköpft. Das blutige Geschäft besorgte der Scharfrichter im scharlachroten Mantel. In Basel wurden solche Hinrichtungen auf dem Marktplatz vollzogen. Wir sind froh, daß diese bösen Zeiten nun vorüber sind. Eine eigenartige Waffe hatte die frühere Polizei, wenn sie die Diebe verhaften oder gefangen abführen mußte: Das Fangeisen. Herr Kneubühler, der Aufseher des Museums, nahm es von der Wand. Das Fangeisen ist ein Halsring aus Eisen mit zwei beweglichen Klappen. Beim Anstreifen gehen die Klappen ganz mühelos und leicht auf. Wie aber der Hals im Ring steckt, schnappen die Klappen zu. So konnte Herr Kneubühler unsern Jon ganz unvermutet hinterrücks fangen. Im Fangeisen war Jon völlig wehrlos. Ganz erschrocken, verdutzt blickte er um sich. Herr Kneubühler aber konnte Jon im Fangeisen herum führen, wie er wollte. Jon mußte gehorchen.

Noch eine Ueberraschung hatte Herr Kneubühler für uns bereit. Er nahm uns mit in die Sakristei. Dort ist jetzt die Schatzkammer. Ei, wie leuchtete und schimmerte es da von Gold und Silber! Becher und Pokale von den Zünften Basels sind da in Glaskästen eingeschlossen. Aber auch Abendmahlskelche, Meßgeräte und Monstranzen aus katholischen Kirchen konnten wir da sehen. Es waren darunter prächtige Goldschmiedearbeiten. So sahen wir einen Ritter Georg hoch zu Roß, wie er einen Drachen tötet. Auch ein Silberschiff war da zu sehen. Ja, sogar goldene und silberne Kronen sahen wir da. Aber es sind keine Königs-kronen. Es sind Kronen der Zunftmeister in Basel. Nachher machten wir noch einen Rundgang auf den Emporen der ehemaligen Kirche. Auch da hat es noch viele Sammlungen. Vielleicht sehen wir uns diese einmal später an. Nur eines noch wollen wir erwähnen. Es war eine winzig kleine Kutsche ohne Räder. Es konnte nur eine Person darin Platz nehmen. Diese Kutsche wurde von zwei Männern getragen an zwei Stangen. Das war eine Sänfte. In diese Sänften stiegen früher die vornehmen Damen, wenn sie in der Stadt Besuche machten. Da mußten zwei Diener die Dame in der Sänfte durch die Straßen der Stadt tragen. Und heute? Heute fährt die Dame im eigenen Auto durch die ganze Welt. Wir sind doch selbständiger geworden, nicht wahr? -mm-

Vom guten Benehmen.

Viele Gehörlose wissen ja gut, wie man sich benimmt, es gibt aber auch viele, die es wohl wissen, aber nicht befolgen und viele, die es überhaupt nicht wissen. Mögen sich diejenigen nachfolgende Grundregeln merken und befolgen:

Nimm überall wo du eintrittst sofort den Hut ab. Sitzen an dem Tisch, den du dir aussuchst, noch mehr Leute, so frage: „Bitte ist der Platz frei“ oder kurz: „Erlauben Sie“. Mit einer kleinen Verneigung setzt man sich. Hast du deine Frau oder eine andere Dame bei dir, so helfe zuerst dieser den Mantel ablegen, lasse die Dame zuerst niedersitzen und nimm dann selbst Platz. Beim Essen die Suppe nicht schlürfen. Das ist unanständig, ebenso das Schmauken; also beim Rauen den Mund geschlossen halten. Führe niemals das Messer zum Mund, dieses ist nur zum Schneiden der Speisen, zum Essen ist die Gabel da. Beim Weggehen wieder kurz

grüßen und der Dame beim Anziehen behilflich sein.

Lasse Damen oder ältere Leute an deiner rechten Seite gehen. Kinder müssen immer rechts gehen. Gewöhnt eure Kinder schon von klein auf daran, die Eltern und Erwachsene rechts gehen zu lassen. Ziehe beim Grüßen den Hut tief ab, nicht bloß mit der Hand an den Hut wie die Soldaten. Lasse nie eine Dame ein Paket oder einen Koffer tragen, während du mit freien Händen nebenher gehst. Das macht einen schlechten Eindruck. Spucke auf der Straße nicht aus, das sieht häßlich aus.

In der Straßenbahn lasse die Damen zuerst einsteigen. Beim Aussteigen aber umgekehrt, zuerst der Mann, um der Dame beim Aussteigen helfen zu können. Ist die Straßenbahn voll, und müssen Damen oder alte Herren stehen, so biete ihnen deinen Sitzplatz an.

Zur Unterhaltung

Die Zeichensprache. (Eingefandt.)

An den Hof Jakobs I., König von England, er regierte 1603 bis 1625, kam einmal ein Gesandter aus Spanien. Es war ein hochgelehrter Mann, der in mehreren alten wie neuen Sprachen sich gut und fertig auszudrücken wußte. Aber dieses genügte ihm nicht; seit vielen Jahren hatte er sich damit abgemüht, eine Zeichensprache zu erfinden, mit der man seine Gedanken, auch die tiefsten oder höchsten, kundgeben oder mitteilen könnte.

Das wäre nun freilich eine schöne Sache. Man brauchte weder Französisch, noch Englisch, noch sonst eine Sprache zu lernen; der deutsche Philosoph könnte, ohne ein Wort von der Landessprache zu verstehen, sein System den Spaniern, wie den Portugiesen, ja selbst den Türken, lediglich durch das Spiel der Finger oder der Gebärden vortragen.

So fein und kunstreich aber auch der Gesandte seine Zeichensprache sich ausgedacht hatte, war es ihm dennoch nicht gelungen, jemand zu finden, der in dieser neuen Sprache ihn vollkommen verstanden, noch weniger aber einen solchen, der ihm darin geantwortet hätte. Desto lebhafter mußte deshalb seine Freude sein, als er endlich einen Mann auffand, welcher auf bewundernswerte Weise beides vermochte. Die Bekanntschaft mit diesem großen Geiste machte er auf ganz besondere Art.

Als er nämlich eines Tages am Hofe des Königs Jakob war, brachte er die Rede auf seinen Lieblingsgegenstand, auf die von ihm erfundene Zeichensprache, und fragte zugleich Seine Majestät, ob wohl in seinem Lande, das so reich an großen Gelehrten, ein solcher Mann zu finden wäre, der sich mit der Zeichensprache beschäftigen könne. Der König, der selber ein Freund der Gelehrsamkeit und auf den wissenschaftlichen Ruf seines Landes sehr eifersüchtig war, antwortete ohne viel Bedenken mit Ja! „Und wo“, so fragte der Gesandte weiter, „lebt dieser mir so schätzenswerte Mann?“ — „In Aberdeen“, antwortete der König, indem er hierbei an einen damaligen Gelehrten in der genannten Universitätsstadt dachte, der wegen seiner ausgebreiteten Sprachkenntnisse berühmt war. — „Diesen Mann muß ich sehen und kennen lernen“, rief der Gesandte freudig aus; „ich erbitte mir von Ew. Majestät Urlaub zu der Reise und ein königliches Empfehlungsschreiben.“

König Jakob konnte zu dem Wunsche des Gesandten nicht Nein sagen, wiewohl er einsah, daß er mit seinen Behauptungen etwas zu rasch gewesen war. Der große Gelehrte in Aberdeen, den er gemeint hatte, mochte wohl vieler Sprachen Meister sein, aber verstand er sich deshalb auch auf die Zeichensprache? Indes, das königliche Wort war einmal gesprochen: in Aberdeen lebten so viele gelehrte und kluge Männer, von diesen durfte man wohl erwarten, daß sie das Vertrauen, das der König in ihre Gelehrsamkeit setzte und gegen einen Fremden im voraus ausgesprochen hatte, rechtfertigen, und dem Rufe ihrer Universität Ehre machen würden. Noch ehe der Gesandte von London abgereist war, lief ein königliches Schreiben an den Rektor und an den Senat der Universität Aberdeen voraus, welches die Willensmeinung Sr. Majestät: daß man dem spanischen Gesandten zeigen möge, daß auch in den Landen seiner Majestät, namentlich an der berühmten Universität Aberdeen, der von der allerdings höchst wichtigen, bedeutsamen Sprache der Zeichen die pflichtmäßige Kunde habe.

Der Rektor der Universität erhielt das königliche Schreiben; er ließ alle Herren Senatoren zusammenrufen und erklärte ihnen die Willensmeinung Sr. Majestät; sie horchten und fragten; in der griechischen und hebräischen Sprache wußten sie zwar gut Bescheid, von der „Zeichensprache“ hatten sie aber noch nie etwas vernommen. Man beschloß, ausweichend und abwehrend zu Werke zu gehen.